

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1915

162 (9.4.1915) Abend-Ausgabe

Badischer Beobachter

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei

Postfach:
Karlsruhe 4824

Verlag: Fernsprecher 535

Beilagen:
Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“
Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familienkreis“
Wandkalender, Taschenscheine usw.

Anzeigenpreis: Die siebenstellige kleine Seite oder deren Raum 25 Pf., Resten 60 Pf. Plaz, kleine- und Stellen-Anzeigen 15 Pf. Plaz, Briefe mit 20% Aufschlag. Bei Nichterhaltung des Zieles, Anzeigebestellung, zwangsweiser Verbreitung und Konfuzsverfahren ist der Nachschlag hinfällig. Beilagen nach besonderer Vereinbarung. Anzeigen-Aufträge nehmen alle Anzeigen-Vermittlungsstellen entgegen. Schluß der Anzeigen-Aufnahme: Täglich vormittags 8 Uhr, bezw. nachmittags 3 Uhr. Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße 42

Verantwortlich: Für deutsche und badische Postil, sowie Postboten: F. H. Meyer; für Ausland, Nachrichtenendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wähl; Expedienten: von halb 12 bis 1 Uhr mittags

Verantwortlich: Für Anzeigen und Resten: Franz Pfeiffer in Karlsruhe

Notationsdruck und Verlag der „Adonia“, L.G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe Albert Hofmann, Direktor

Tagesbericht vom Großen Hauptquartier.

Eine Reihe verlustreicher Mißerfolge der Franzosen.

Großes Hauptquartier, 9. April, vorm. (W.L.B. Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz: Aus dem völlig zusammengebrochenen Ost-Drie-Grachten an der Yser wurden die Belgier wieder vertrieben. Zwei belgische Offiziere, 100 Mann und zwei Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hände.

Als Erwiderung auf die Beschädigung der hinter unseren Stellungen gelegenen Ortschaften wurde in dem großen Ansanmlungen von Truppen und Batterien erkannt wurden, mit Brandgranaten besetzt.

Nördlich von dem Schiffe Beau Séjour, nördlich von Le Mesnil, entziffen sich gestern Abend den Franzosen mehrere Gräben. Zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Zwei Wiedereroberungsversuche während der Nacht waren erfolglos. In den Argonnen mißglückte ein französischer Infanterieangriff, bei dem die Franzosen erneut Geschosse mit einer betäubenden Gaswirkung verwendeten.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dauerten mit gesteigerter Festigkeit an. Die Franzosen hatten bei den wieder gänzlich erfolglosen Angriffen die schwersten Verluste. In der Ardennen-Gebirge griffen sie vormittags und abends erfolglos an. Zur Westnahme der Maasbrücke bei Combrès setzten sie dauernd neue Kräfte ein. Ein Angriff aus dem Clouise-Wald nördlich von St. Mihiel brach an unseren Hindernissen zusammen. Im Nilly-Wald sind wir im langsame Fortschreiten. Westlich von Aprémont mißglückte ein französischer Vorstoß.

Französische Angriffe erstanden westlich Flirey in unserem Artilleriefeuer, führten aber nördlich und nordöstlich des Ortes zu erbitterten Handgemengen, in denen unsere Truppen die Oberhand gewannen und den Feind zurückwarfen. Nördliche Vorstöße der Franzosen waren hier erfolglos. Auch im Priesterwalde gewannen die Franzosen keinen Boden. Ein feindlicher Versuch, das von uns besetzte Dorf Wégange la Grande, südöstlich von Chateau-Salins zu nehmen, scheiterte.

Am Sudelkopf wurde ein Mann des 334. Regiments gefangen genommen, der Dum-Dum-Geschosse bei sich hatte. Am Hartmannsweilerkopf fand nur Artilleriekampf statt.

Westlicher Kriegsschauplatz: Westlich Kalwarja haben sich Gefechte entwickelt, die noch nicht abgeschlossen sind.

Somit hat sich auf der Ostfront nichts ereignet. Oberste Heeresleitung.

Unüberwindlich.

Otto Weddigen ruht mit seiner braven Mannschaft nunmehr auf dem Grunde des Meeres. Sein Schiff, auf dem er mit seinen Getreuen Freud und Leid teilte, wurde auch zu seinem Grabe. Die Wellen, die ihn zu Kampf und Ehre trugen, umföhen seine fähigere Grube, die neben ihm, einem unserer Besten und Tapfersten, auch den übrigen Soldaten die letzte und ehrenvollste Ruhestätte bietet.

Ein tragisches Geschick, daß gerade dieser Seemann, auf den das deutsche Volk die stolzeiten und fähigsten Hoffnungen setzte, nütten im arbeitsreichsten Schiffe seinem Vaterlande entrissen wurde. Der Name Weddigen grub sich in jedes deutsche Herz, als am 22. September 1914, 6 Wochen nach Kriegsbeginn, das von ihm befehligte „U 9“ innerhalb weniger Minuten drei englische Panzerkreuzer, den „Hogue“, „Aboukir“ und „Cressy“ versenkte, denen kurz darauf der englische Panzerkreuzer „Hawke“ nachfolgte. Damals erlitten wir zum erstenmal, welche ungeheure Kraft dieser kleinen unheimlichen Unterseeboote inneohnt, und den Feind erfaßte Schrecken und Bestürzung darüber, daß die deutschen U-Boote in der Lage sind, ihm selbst an vermeintlich sicheren Stellen tödliche Wunden zuzufügen. Auch als Weddigen dann das Kommando von „U 29“ übernahm, sorgte er gar bald dafür, daß auch dieses Schifflein das Entsetzen des Feindes bildete. In zwei Tagen, am 11. und 12. März, schickte „U 29“ vier englische Schiffe, und zwar „Headland“, „Andalusian“, „Indian-City“ und „Admen“ wieder in das Reich der Vergessenheit, am 14. März landete er ihnen zur Abwechslung den französischen Dampfer „Auguste Coniel“ nach. In diesen fünf Fällen wurde „U 29“ als Verursacher der Verluste ausdrücklich genannt, mehrere andere Schiffe aber sind damals ebenfalls U-Booten zum Opfer gefallen.

Wo und unter welchen Umständen „U 29“ mit seiner tapferen Besatzung versenkt worden ist, geht aus den vorliegenden englischen Mitteilungen nicht hervor. Es scheint in der Tat, als ob England ein Interesse daran habe, nicht bekannt werden zu lassen, wie „U 29“ vernichtet wurde. Es ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß „U 29“ auf höchst unritterliche und unehrlche Art dem Feinde zum Opfer gefallen ist. Wir wissen, daß Weddigen die Befehle der von ihm versenkten Schiffe stets zu retten suchte, auch die englische Presse hat diese Tatsache ausdrücklich anerkannt. Vielleicht ist Weddigen's Schiff bei einem solchen neuerlichen Verstoß von einem prämiensüchtigen Kapitän hinterlistig in Grund gehöhrt worden, denn auch das Heuterbüro meldet, daß die englische Admiralität Grund zu der Annahme habe, daß „U 29“ durch Rammens zum Sinken gekommen ist. Wir haben gerade in den letzten Tagen darauf hingewiesen, daß es für ein Unterseeboot, insbesondere nach der unehrlchen Weise, in der England den Seekrieg führt, ganz ausgeschlossen ist, die „höflichen“ Bestimmungen“ hinsichtlich Inhabung und Durchsichtung der feindlichen Schiffe zu befolgen, da es sich andernfalls der allergrößten Lebensgefahr aussetzt. Die Zeit, die zur Inhabung und Durchsichtung erforderlich ist, benutzt dann der ehrlche Gegner zu einem hinterlistigen Ueberfall, außerdem führen ja die englischen Dampfer Geschütze mit, die von dem nur niedrig über dem Wasser fahrenden Unterseeboot nicht gesehen werden können, übrigens ja auch mit Leichtigkeit zu maskieren sind. So wäre es sehr wohl möglich, daß auch „U 29“ einem solchen hinterhältigen Anriff zum Opfer gefallen ist. Auch daraus ergibt sich, daß gegenüber dem englischen Verhalten nur nach der Parole „Unerbittlich“ verfahren werden kann, da es nicht nur gilt, den Feind zu schwächen, sondern auch die Besten der Unseren vor dem Untergange zu behahren.

Bei aller Klage über den schmerzlichen Verlust empfinden wir doch freudigen Stolz über den Heldengeist, der unsere junge Marine besetzt. Mit Zaunen fahren unsere Blaujaden in ihren engen fähigsten Wänden dem Feinde und einem ungewissen Schicksale entgegen, jauchend stellen sie den Gegner und mit dem väterländischen Jubelruf auf den Lippen versinken sie im tiefen Grabe. Die Heldentaten unserer Marine werden für alle Zeiten unvergänglich bleiben. Erinnern wir uns daran, wie Graf Spee sein Geschwader einer erdrückenden Uebermacht opferte, um die kleinen Auslandskreuzer vor dem Untergange zu retten, wie Kapitän Müller von der „Emden“, die Weere aller Jonen monatelang mit seinem kleinen Schiff beherrschte, wie Kapitän Wüde mit „Emden 2“, einem kleinen brüdigem, mit ein paar Kanonen ausgerüsteten Kohlenfaher den indischen Ozean durchquerte und allen feindlichen Kriegsschiffen entwich, und schließlich bei den Türken zu landen,

Was unsere Soldaten denken.

Aus 671 Briefen, die der Präsident des österreichischen Reichstages, Dr. Sylvester, von Bekannten aus dem Felde bekommen hat, teilt er in der Nummer des N. W. Tagbl. u. a. folgendes als Gesamtstimmung der Schreiber mit:

Aus den Briefen leuchtet auch die männliche Entschlossenheit, auszuhalten in dem Kampfe, durch welche vom Druidebergertum, das auf den Augenblick lauert, um in den Hintergrund zu verschwinden, oder wenn sogenannten Einbruchsfinden, welches darauf berechnet ist, sich irgendwo in den Vordergrund zu schieben und Hingebung zu heischen, nichts wissen will. Parastiken aller Art, Scheinheiligkeit, die nur so tun, als wenn sie irgend etwas getan hätten, Drohnen, die gar nichts tun und nur zehren wollen, genießen keine Achtung. Der männliche Geist sucht Beistätigung, geht begeistert in den Kampf und will liegen um jeden Preis. Die weiterführende Schule, die die Leute täglich mitmachen, wird sich jedenfalls im späteren Leben nach dem Frieden zur Geltung durchringen. Mit wahrer Verachtung blickt man auf jene, welche die Not der Zeit für ihre Verweichung ausbeuten. Man solle mit diesen kurzen Prozeß machen und sie eben so behandeln wie den Feind selbst, heißt es.

Eine Eröffnung der Vereinigten Staaten an Frankreich.

Paris, 8. April. (W.L.B. Nicht amtlich.) Agence Havas. Der Vorkämpfer der Vereinigten Staaten wurde von seiner Regierung beauftragt, dem französischen Minister des Äußeren bezüglich des französischen Erlasses vom 13. März über den Handel mit Deutschland den Standpunkt des Kabinetts in Washington zu übermitteln. Dieser Standpunkt wurde bereits in der von amerikanischen Vorkämpfer in London dem englischen Kabinetts auf den englischen Erlass vom 15. März überreichten Antwortnote auseinandergesetzt. Neben sich der amerikanische Vorkämpfer seiner Mission der dem Minister Delcassé, daß, wie auch der amerikanische Vorkämpfer in London auf Weisung seiner Regierung Sir Edward Grey mitgeteilt habe, die überreichte Erklärung den Standpunkt der Regierung in Washington in freundschaftlichem Sinne und mit der klaren Offenheit darlege, die immer die Beziehungen beider Regierungen in der Vergangenheit gekennzeichnet habe und der in hohem Maße Frieden und Freundschaft zwischen beiden Nationen seit über einem Jahrzehnt zu verdanken seien.

Berlin, 8. April. (W.L.B. Nicht amtlich.)

Das Berliner Tageblatt meldet aus München: Leo Pardmann, der bis vor Ausbruch des Kriegs Vorkämpfer einer Großbank in Paris war, wurde in die Finanzabteilung des Kaiserlich deutschen Generalgouvernements in Belgien berufen.

Berlin, 8. April. Die V. Z. meldet aus Amsterdam.

Die V. Z. berichtet: Am Sonntag hielten die in Blissingen (Holland) liegenden belgischen Schiffe die belgische Flagge. Auf Befehl der Militärbehörde mußten die Fahnen eingezogen werden, da das Tragen nationaler Fahnen in See-land verboten ist und da vor allen Dingen die Fahnen in den Gewässern verlegt werden können, sie befanden sich über Belgien.

Basel, 9. April. (W.L.B. Nicht amtlich.)

Die Nationalzeitung meldet aus Paris: Die Militärbehörde macht Mitteilung von der Gründung eines neuen Geschosses für die 75er Kanonen. Es handelt sich nicht um einen Explosivstoff, wie fälschlich zuerst verlautete. Das neue Geschoss wird bereits im Felde angewandt.

London, 8. April. (W.L.B. Nicht amtlich.)

Die Times meldet aus Toronto: Zukünftig werden alle Kaninen für kanadische Soldaten, die in den Ausbildungslagern unter Aufsicht des Militärs stehen, keinen Alkohol anschenken. Die Gewinne werden den Soldaten zugewendet werden.

Kopenhagen, 9. April. (W.L.B. Nicht amtlich.) Die Generalpostdirektion macht bekannt, daß bis auf weiteres Postfreiheit für Feldpostbriefe bis zu 50 Gramm und für Feldpostkarten eingeführt wird, die in Deutschland von aktiven Militärpersonen an ihre in Dänemark wohnenden Angehörigen abgehandelt werden. Ferner sollen die an die dänischen Wehrpflichtigen aufgestellten Soldatenpostkasten und Soldatenkorrespondenzkarten bis auf weiteres ohne Frankierung von den Wehrpflichtigen zur Verwendung an ihre in Deutschland wohnenden Angehörigen verwendet werden. Die Postsendungen müssen den Namen und den Militärgrad des Absenders tragen.

Der Krieg zur See.

25 aufgebraute skandinavische Schiffe.

Berlin, 9. April. Wie das Berliner Tageblatt aus Stockholm erfährt, wird aus Christiania telegraphiert: Als der norwegische Dampfer „Vergensford“ Kirkwall (England) verließ, lagen in dortigen Hafen nicht weniger als 25 aufgebraute skandinavische Schiffe, wovon 6 schwedisch, 7 dänisch und der Rest norwegisch waren.

Berlin, 9. April. Eine Meldung des Berliner

Christiana gemeldet wird, sind in der letzten Zeit an der Westküste Norwegens mehr als 160 Minen angetrieben und in Bergen eingebracht worden. Sie wurden teils durch Patrouillenboote der norwegischen Marine gefunden, teils durch Fischer und Seeleute gemeldet. Fast alle Minen sind englischer Herkunft; 3 sind französische und nur

wie die von den Engländern in Singapur gefangenen gehaltenen Mannschaften der „Emden“ den indischen Aufstand benutzten, um mit neuen Schiffskanonen unter den Flihen als „Emden 3“ in die Ferne zu ziehen, wie Kapitän Thiercksen den Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ auf der einen Seite schwarz, auf der andern Seite weiß anstrich, und so wochenlang die Feinde an der Nase herumführte, wie „Karlsruhe“ mit ihrem Kommandanten Köhler schon seit Anfang des Kriegs auf dem Atlantischen Ozean dem feindlichen Handel schwere Verluste zufügte, und welche Heldentaten der tapfere Weddigen vollbracht hat!

Was haben unsere Feinde dem gegenüber zu stellen? Das britische „Seldentum“ besteht darin, daß unter Verleugnung der Landesohre der größtenteils flaggenbetrug getriebene wird, so daß sogar englische Seeleute neutrale Dampfer anhalten, um trotz der Proteste der Kapitane nutzlos zu fahren, um auf deutsche Unterseeboote zu schießen, ohne Rücksicht darauf, daß die neutralen Schiffe durch ein solches Gebaren selbst in die allergrößten Gefahren gebracht werden. Das ist ganz der alte Seeräubertum, den die Engländer mit der ihnen eignen Dreistigkeit neben den Mitteln der Verleumdung, Lüge, Bestechung und sogar des Mordbetrugs heute noch als ehrliche Waffe halten. Und als „Seldentat“ der französischen Marine haben wir vor einiger Zeit durch unsere Dörste Heeresleitung erfahren, daß ein für Newport bestimmter französischer Munitionsdampfer „durch Versehen der betrunkenen Mannschaft“ Ostende anfuhr und durch das Feuer der Deutschen versenkt wurde. Der halbbarbarische russische Bundesgenosse trinkt Möbelpolitik, der von der „Kultur“ mehr beehrte Franzose Skogual, die Wirkung aber ist die gleiche. Die französischen Seeleute scheinen also zu ihren „Seldentaten“ eines kräftigen Antriebs zu bedürfen. Wie sticht von alledem das deutsche Verhalten ab! Für die deutschen Seeleute gilt nichts, als der Ruhm und die Ehre ihres Vaterlandes, für die sie ihr alles, auch ihr junges frisches, tatensfrohes Leben einziehen. So sind auch Weddigen und seine Tapferen die Verfechter des unerschütterten und unerschütterlichen Willens zum Siege, des deutschen Geistes, der unüberwindlich sein wird.

Der Aufstand der Inder in Singapur.

Köln, 8. April. (W.L.B. Nicht amtlich.) Die Kölnische Zeitung erfährt aus Belvedere (Java) von Anfang März: Endlich liegen uns Berichte von Augenzeugen vor, von Personen, die mit Aufständischen selbst gesprochen haben. Das Bild, das diese uns von dem Aufstand entwerfen, ist wesentlich anders, als die Darstellungen der englischen Presse und der englandfreundlichen holländischen Zeitungen.

Die Soldaten des 5. indischen Regiments machten schon einige Wochen vorher durchaus kein Geheimnis daraus, daß sie losgeschlagen werden, sobald man sie an die Front bringen würde. Sie wollten keinen Aufstand gegen England anzetteln, würden aber als Dohammedaner unter keinen Umständen gegen die Bundesgenossen des „großen Herrn“ in Konstantinopel kämpfen. Auch in Mangun und Raffuta kam es aus demselben Anlaß zu Meutereien. Erzählungen indischer Soldaten zufolge sind alle Glaubensgenossen in Indien von den gleichen Gefühlen befeuert. Die Engländer waren so unvorsichtig, diese in der mohammedanischen Bevölkerung herrschenden Stimmung, die amtlich stets abgelehnt wurde, auch in der Praxis nicht Rechnung zu tragen, sie haben es sich daher selbst zugeschrieben, daß die sonst so friedlichen Inder die Waffen gegen die Regierung zückten.

Am Dienstag, 17. Februar, sollte das 5. indische Regiment nach Europa abgehen. Erst am Montag morgen wurde dies der Mannschaft mitgeteilt. Zu ihrem Erjah waren schon am Sonntag 100 Mann eingeborener Truppen des Sultans von Johore in Singapur eingetroffen. Als der Befehl zur Abreise nach Europa zur Gewißheit wurde, begannen die indischen Truppen — zusammen 1400 Mann — sofort zu meutern. Sie drangen in den Offiziersklub ein, erschossen dort 27 Offiziere. Andere Abteilungen durchzogen die Stadt und schossen jeden Europäer nieder, der ihnen entgegentrat. Durch Zufall wurde auch eine englische Dame getötet. Andere Frauen ließ man vorbeistehen. Im deutschen Internierungslager erschienen um 4 Uhr nachmittags 20 Mann. 17 Deutsche spielten auf einer Wiese vor dem Lager gerade Fußball, von 15 Mann Freiwilligen und einem Offizier bewacht. Plötzlich kamen sie heranstürmende Inder, die ihnen durch Handbewegungen, bedeuteten, sich niederzuliegen. Die Johore-Soldaten warfen ihre Gewehre fort und verschwanden spurlos. Vier Mann, die zurückblieben, wurden erschossen. Dann begann ein mörderisches Feuer gegen die Engländer, die in wenigen Sekunden fielen, ohne nur einen einzigen Schuß abgegeben zu haben. Inzwischen traf die Wache des Internierungslagers, Be-

stehend aus zwei Offizieren und 200 Mann, ein, die den Deutschen zuziehen, ins Lager zu kommen. Diese hielten es aber für zweckmäßiger, der Aufforderung nicht zu folgen und liegen zu bleiben. Im nächsten Augenblick eröffneten die Jnder von ihren Holzbaracken aus ein wohlgezieltes Feuer, dem in wenigen Minuten alle Engländer zum Opfer fielen. Nur ein einziger Engländer, der als verwundet betrachtet wurde und sich nicht mehr rührte, blieb leben. Die Körper der übrigen waren geradweg durchschossen von Kugeln. Dann unterhandelte die Jnder mit den Deutschen wegen Teilnahme an dem Kampfe, die aber mit Rücksicht auf das den Engländern gegebene Ehrenwort abgelehnt werden mußte.

Hierauf drangen die Jnder in das Garnisonshospital ein, in dem 7 Engländer und ein Oesterreicher, der Besitzer der Kongresshalle in Singapore, Kadmeier, sich befanden. Dieser schrieb, daß er Oesterreicher sei und blieb unverfehrt, während alle Engländer, auch die Wärter niedergemacht wurden. Von den deutschen Internierten wurde ein junger Geiger vom Dampfer „Marcomannia“, der sich beim Angriff der Jnder nicht zu Boden warf, durch Zufall gerettet. Ein Boiksmann namens Gempff wurde durch einen englischen Nachschuß getötet. Die Engländer verloren 48 Mann. Alle Schichten der indischen Bevölkerung zeigten Sympathien für die Australier, die sie stets bereitwillig verbergen. In der Orangeriestraße kam es zwischen einer größeren Abteilung Jnder und etwa 100 Freiwilligen zu einem Gefecht. Alle Engländer, die sich nicht flüchteten, wurden getötet. Abends waren die Australierischen Herren der Stadt, selbst das Waffenmagazin war in ihren Händen, so daß die rasch aufgerufenen Freiwilligen nicht beschnitten werden konnten.

Am 12. Uhr nachts begannen die Jnder die Stadt zu beschießen. Das Gewehrfeuer hielt die ganze Nacht hindurch an. Die Männer der europäischen Bevölkerung verbarrikadierten sich in die Hotels, die Frauen wurden rasch auf die im Hafen liegenden Holländischen und englischen Boikboote gebracht. Am Dienstag wurde den ganzen Tag geschossen, doch kam es, da die Freiwilligen nirgends sich den Jndern entzogen, zu keinem größeren Treffen. In der Nacht flüchteten aus dem Internierungslager der Chef der Firma Behn Meyer u. Co., Diehm, und der Offizier der „Ganden“, Lauterbach, mit 18 Landsknechten. Die meisten von ihnen sind nach einer abenteuerlichen Fahrt, wobei sie noch Wesen obgetrieben wurden, auf holländischem Gebiete gelandet. Ein Deutscher namens Schröder wurde in einer Bar ertränkt und füllert. Auf jeden Fall wurde ein Preis von 1000 Dollars gesetzt. — Am Dienstag wurde die Stadt wieder beschossen. Um die Bevölkerung, vor allem die mohamedanischen Eingeborenen, über den Charakter der Bewegung im Unklaren zu lassen, durchzogen „Islam“ zuzehende Jnder die Stadt.

Am Mittwoch mittag kamen 500 Mann englische Truppen aus Rangun an und besetzten sich in der Rangul-Straße zu verbarrikadieren. Ihre Streifzüge durch die Stadt hatten keinen Erfolg, da sie von allen Seiten und Enden beschossen wurden, ohne den Gegner zu Gefecht zu bekommen. Die Jnder schossen aus Wobuhäusern. Am Samstag trafen 100 Japaner ein, die sehr bald wieder eingeschickt wurden. Sie zeigten ein Widerstreben, gegen die Jnder zu kämpfen; auch die 80 französischen Marineoffiziere reiteten nicht die Situation. Da die Zivilbevölkerung sich mittlerweile besann hatte, verbarrikadierten sich 500 Jnder in einer Villa auf einer Anhöhe, südlich der Stadt, während die übrigen Jnder nach den Malakkenstaaten zogen, wo sich ausschließlich indisches Militär befindet, um von hier Hilfe zu holen.

Die Engländer schafften in aller Eile die in Amala Dampur befindlichen Kriegsgefangenen auf Schiffe. Somit herrscht aber tiefes Schweigen über alles, was sich auf der Halbinsel ereignet. Was die Engländer über die Gefangennahme von Jndern berichten, ist erlogen. Tatsächlich war am 26. Februar, als unter Gewehrfeuer aus Singapore abwich, die Lage noch unklar. Erst am 2. März, wenn auch die Stadt von den Jndern bereits verlassen war, die Gesandtschaft der Engländer betragen 300 Mann. Welchen Fortschritt der Aufstand in den Malakkenstaaten nimmt, ist noch nicht bekannt. Tatsache ist, daß die deutschen Frauen aus Amala Dampur nach Singapore gebracht worden sind, wo sie nach Europa verpackt wurden, da das Governement nicht für ihre Sicherheit sorgen konnte. Die männlichen Internierten konnten nach Australien oder Skolombo auf Seylon.

Deutschland.

Berlin, 9. April 1915.

Haf und Liebe im Krieg.

Lügen heißt absichtlich die Unwahrheit sagen. Es gibt bekanntlich verschiedene Arten von Lügen, die

Der Weltbürger.

Ein Kriegroman von Walter Schulte vom Wühl.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Es waren noch keine drei Wochen seit der Abreise Kurt Gehrens' aus dem Vaterhause ins Land gegangen, so war er schon wieder da, plötzlich, unangemeldet. Die Eltern wußten, was es zu bedeuten hatte. Der alte Herr schmunzelte und meinte:

„Junge, das hatt' ich doch nie gedacht, daß Du eine so verzehrende Sehnsucht nach uns hättest. Die Mutter aber nahm den Sohn bei der ersten Gelegenheit beiseite und sagte:

„Ach, Kurtchen, ich bin gar zu glücklich. Und wie wird sich die erst freuen, um die Du jetzt so schnell die große Heise gemacht hast.“

„Bist Du dessen so sicher, Mama?“ fragte er in leiser Erregung.

„Mehr als sicher. Sie müßte doch kein Mädchen sein, wen ihr Deine kostbaren Blumen und Dein Briefchen nicht genug gelagt hätten. Es ist seitdem eine ganz wunderbare Veränderung in ihrem Wesen vor sich gegangen. Du kannst es mir glauben, sie hat Dich furchtbar lieb. Es ist ausgeschlossen, daß ich mich darin täusche. Ach Kurtchen, Du wirst eine recht liebe Frau in ihr kriegen. Und ich werde sie auch sehr, sehr lieb haben. Sie wird sich niemals über ihre Schwiegermutter beklagen müssen.“

„Und weißt sie schon um die Veränderung in meinen äußeren Verhältnissen?“

„Daß Du jetzt selbständig und ein großer Fabrikherr drüben leitest? Na, das hab' ich ihr gesagt. Nur, daß Du ein Russe wuerdest, davon hab' ich noch nicht gesprochen. Es gab sich grade nicht so.“

auch verschieden zu bemerken sind; verworfen muß man sie freilich alle. Die schlimmste und verwerflichste ist die Schadenläge, die darin besteht, daß man über einen andern absichtlich die Unwahrheit sagt, um ihm zu schaden. Diese Lüge ist teuflisch. Nur moralische Wertvorstellungen, die sich rein vom Sach dritieren läßt, ist zu ihr fähig. Wer die Schadenläge übt, spricht sein eigenes Verwerfungsurteil. Sie gehört auch, rein menschlich betrachtet, zu den gemeinsten Handlungen. Vor Gott aber ist sie eine idwäre Sünde. Und nun lese man folgende Bestellungen in der N. Z.:

Sie treiben's toll, so schreibt das Blatt. Rämtlich französische illustrierte Zeitschriften, indem sie deutsche Bilder wiedergeben, aber mit gefälschten Unterschriften, und auf diese Art harmlose Vergänge in schlimme Lügen umwandeln. Man wird sich des in der ganzen deutschen Presse besprochenen Bildes erinnern: Drei deutsche Meieroffiziere, mit Kameraden in den Händen photographiert, dienen dazu, gutgläubigen englischen und französischen Lesern deutsche Offiziere als Plünderer mit geraubten Wertgegenständen vorzuführen. Eine ganz ähnliche Geschichte luden wir heute. Aus der Schwabinger Straße ein Freund der königlichen Volkzeitung ein Bild der illustrierten Pariser Zeitschrift Les Annales Politiques et Littéraires vom 28. März 1915. Auf Seite 408 gibt sie ein deutsches Bild wieder mit der Unterschrift: „A Berlin: Décharge ment des colis d'objets pris en territoire investi par les troupes allemandes.“ — In Berlin: Ausladung der von deutschen Truppen in den besetzten Gebieten gestohlenen Sachen.

Und was stellt das Bild in Wirklichkeit dar? In einen großen Möbelwagen werden Liebesgaben eingeladen (anscheinend während der Reichswoolwoche), wobei Schüler und junge Mädchen hilfreiche Hand leisten. Die Unterzeichner ist also in der französischen Zeitschrift glatt gefälscht! Das nennt sich vornehm.

In der gleichen Nummer der Annales prangt auf Seite 397 bis 409 der Verräter Wibe Welterle mit seinem neuen Artikel über Deutschland mit Spottbildern seines Freundes, des Reichers Hans. Eine Reihe weiterer Aufsätze von ihm werden am Schluß angehängt.

Aus diesen Angaben erhebt man, daß Bildung und äußere Kultur nicht vor moralischer Verworfenheit hindern, schlechter Gesinnung bewahrt.

Wie weit ist es von diesem Abgrund des Hoffes und der Gewissenlosigkeit bis zu der Gesinnung, welche die Dichterin Baronin von Sandel-Mazetti in der Ofrenummer der Wiener Reichspost ausspricht. Sie bedauert ihren Besuch bei einzelnen besonders furchtbar getroffenen Opfern des mörderischen Krieges in einem Lazarett zu Venz und erzählt dann von einem Besuch am Grabe eines dieser Opfer:

„Mereelen kam, da war ich am Grabe des armen „Todes von Josef“. Ich habe ihm einen Strauß von weißen Blumen gebracht, und eine alte Frau, die mit anderen Frauen bei den Soldatengräbern betete, begann zu weinen, als ich ihr sagte, wie schwer er verwundet war, und wie er gestorben ist, und daß er ein Vater von drei Kindern gewesen sei. Ich triete auf seinem Grabe, von der triumphierenden Sonne verklärten Grabe und betete — und konnte nur eines beten: „Daß Du den christlichen Fürsten und Völkern Frieden und Einigkeit erwiesen wollest, wir bitten Dich, o Herr, erhöre uns.“

Und mein Herz brach, daß mein Gebet noch nicht sich erfüllen konnte, denn noch gehen die Flammen des Hoffes und der Vergeltung zu hoch. Noch lobert der Weltbrand himmelan; nur Gott kann ihn stillen. Was tun wir?“

Solange der Weltbrand lodert, Frauen, liebe Frauen meines Oesterreich-Ungarn, und ihr, Frauen Deutschlands, und auch ihr, deren Männer zur Stunde das Schwert gegen uns führen, weil ihr Geschlecht gebietet; laßt uns die Blume der Menschlichkeit, die draußen auf der Walfahrt zertrümmert wird, mit unseren Händen in Ehrfurcht und in Tränen pflegen, laßt uns voller Güte, voll Anteil, die wir erfinden können, an den Opfern des Krieges sein, und kein Tag soll ohne Wohlthat, die wir spenden, vergehen.“

Zur Menschlichkeit gehört auch, und es ist sogar recht wenig verlangt, daß man mindestens die Flammen des Hoffes und der Vergeltung nicht durch Lügen schüre, wie es frech französische Unverfrorenheit tut. Wer sich solche zu schulden kommen läßt, ist ein Teufel.

Die Staatsrede des elsaß-lothringischen Staatssekretärs.

In seiner Staatsrede in der zweiten Kammer in Straßburg wies der Staatssekretär Graf v. Mäddern darauf hin, daß seit Kriegsbeginn Elsaß-Lothringen der Schauplatz von Kämpfen gewesen sei. Die kaulichen

Schäden seien in Lothringen und in Teilen des Ober-Elsaß bedeutend. Aus einzelnen Gemeinden hat zu ihrer eigenen Sicherheit die Bevölkerung entzerrt werden müssen. Aufgabe des Reiches werde es sein, die erlittenen Schäden auszugleichen, vorläufig könne jedoch nur für die Befriedigung dringender Notfälle Sorge getragen werden. Dazu habe das Reich 1 Milliarde zur Verfügung gestellt. Die von dem Herrn Staatssekretär eingeleitete Hilfsaktion hat 1/2 Millionen Mark ergeben. Der Staatssekretär erwähnte darauf die Nahrungs- und Mittelversorgung des Landes, die erfolgreich durchgeführt sei. Auch sei die Herbstfeldbestellung im großen und ganzen erfolgt. Die Herbstarbeiten seien unter Mithilfe einquartierter Truppen im Gange. An der Kriegs-Geldverteilung hat sich Elsaß-Lothringen mit 200.000 Mark beteiligt.

Das Rechnungsjahr 1913 hat einen Ueberschuß von rund 1.100.000 Mark ergeben, das Jahr 1914 wird infolge des Krieges, soweit annähernd übersehen werden könne, mit einem Heschlsetrage von 1 Millionen Mark abschließen. Dieser Ausfall bedinge, in Verbindung mit der dem Lande vorzuschwebende für die einbehaltenen Kassenüberschüssen für die einbehaltenen Kassenüberschüssen von monatlich etwa 1/2 Millionen Mark, eine feste Erhöhung der schwebenden Schuld. Der Etat für 1915 sei genau im Rahmen des Etats für 1914 aufgestellt, jedoch teilweise die Einnahmen erhöht und Ausgabe mit 70 Millionen Mark. Die Bilanzierung erwies sich nur mäßig durch Einstellung einer Anleihe von etwa 0,5 Millionen Mark. Außerdem soll im Etatsgesetz die Regierung ermächtigt werden, Schatzanweisungen bis zur Höhe von 60 Millionen Mark zu geben. Hieron seien 10 Millionen Mark bestimmt für die Durchführung außerordentlicher, infolge des Krieges notwendiger Vorkehrungsmaßnahmen. Bis zum Ablauf des Jahres 1915 sei etwa mit einer Gesamt-erhöhung der Anleihe um 20 Millionen zu rechnen.

Der Staatssekretär schloß seine Rede, er wolle sich einig mit dem Lande darin, daß derselbe sich in der Einseitigkeit und Gefühlsblindheit des Hoffens und Ganges für das Landes Wohlstand nicht überlassen wolle durch die Brüder im Felde.

Ausland.

Frankreich.

Frankreich und der Vatikan. Wie die Vatikanische Zeitung aus Rom erfährt, neigen die Vatikanischen Kreise das Mißtrauen zu zeigen, daß unter den römischen radikalen freimaurerischen Franzosen Freunden über das angebliche Abschließen der französischen französischen Kreise mit dem Vatikan entstanden ist. Man berichtet in Paris, daß die französische Regierung unerschütterlich allen Gelübten der nach Rom fliehenden monarchischen, kirchlichen Konfessionen widerstehe. Der Vatikan habe die kirchlichen Deputierten benannt in Rom erklären sich nicht durch irgend eine amtliche oder beratende Mission, geschweige denn, daß er als Nachfolger Barreces in Aussicht genommen wäre.

England.

Ein englischer Sozialist über den Krieg. Im Labour Leader vom 25. März schreibt, wie wir dem Vorwärts entnehmen, der englische Sozialist Keit Gardie:

„Unsere ganze militärische und maritime Politik arbeitet im Interesse der Millionäre und Kapitalisten. Was sind britische Interessen in Persien, Mesopotamien, Indien, Afrika? Sicher nicht das Wohlergehen der Bevölkerung dieser Länder. Es handelt sich da nur um die Sicherstellung der großen finanziellen Unternehmungen im Interesse der Geldmänner. Nur für die Finanz- und Handelswelt werden große Armeen und Flotten geschaffen. Deutschlands furchtliches Verbrechen in den Augen dieser Leute war kein großer Erfolg im Weltkriege. Eine bescheiden und entwürdigende Aufgabe in diesem Kriege ist die Forderung der Presse nach einem Kriege gegen den deutschen Handel. Allerdings hat das Ergebnis dieses Versuches (siehe die von der Regierung unterfertigte Antikinfabrik) bereits etwas entmutigend gewirkt, trotzdem hofft man noch nach Vernichtung deutscher Geschäftlichkeit und Fähigkeit, ohne die eigenen Fähigkeiten zu befähigen, die reichen deutschen Märkte zu erobern. Wo bleibt nun der Arbeiter mit seinem etenden Dasein? Sind doch seine Entbehrungen und Arbeiten die Grundlage, auf der sich der glänzende Schein des Imperialismus mit seinem Militarismus aufbaut. Der Arbeiter hat am meisten unter diesem Krieg zu leiden. Die Kaufleute und Geldmänner machen ihr Geschäft. Sie machen nirgends Halt, um ihre Vaterlandsliebe zu zeigen. Sie haben den Preis von Rohstoffen und Kohlen hinaufgesetzt. Große und oft geerbte Vorkantien wurden verurteilt wegen Verkaufes von verdorbenen Rohstoffsmitteln, braunes Papier lieferte man statt Leder

u. a. m. Und was wird geschehen, wenn der Krieg vorüber ist? Die Röhne werden zurückgehen. Aber der Imperialist, gelbthronend, wird weiter regieren wie bisher.“

Baden.

Karlsruhe, 9. April 1915.

Landtagswahl im 24. Landtagswahlkreis.

W. V. Freiburg i. Br., 9. April. Bei der gestern stattgefundenen Landtags- und Kreiswahl im 24. Wahlkreis (Ettlingen-Emmendingen-Lahr) wurde der Geistliche Rat Ministerialrat Weich (Konstanz) mit 1054 Stimmen gewählt. Hieron entfielen auf den Bezirk Ettlingen 733, Emmendingen 201 und Lahr 120 Stimmen.

Das Resultat dieser Wahl war ebenso wenig wie das der am gleichen Tage stattgefundenen Kreiswahl in Mannheim, zweifelhaft, da nur ein Kandidat aufgestellt war. Das Bestehen der parteipolitischen Erregung zeigt sich in all diesen Kreiswahlen in einer geringeren Wahlbeteiligung, wobei allerdings auch der Umfang in Rechnung zu ziehen ist, daß sehr viel Wahlberechtigte zum Seeresdienst eingezogen sind. Der verstorlene Vorgänger des jetzigen Abgeordneten war 1913 mit 3110 Stimmen gegen 1625 gegnerische gewählt worden. Das Resultat wäre also auch bei Aufstellung von gegnerischen Kandidaten nicht zweifelhaft gewesen. Mit Herrn Weich. Rat Weich gewinnt die Kammer eine hervorragende Arbeitskraft, die Zentrumsfraktion ein Mitglied, dessen Prinzipientreue und Tüchtigkeit sich längst bewährt haben.

Auf dem Felde der Ehre gefallene Badener.

Den Geldentod fürs Vaterland starben: Erstarbenerist im Regt. 109 Gustav Sachs, Bierbrauer Rudolf Wenz, Bierführer Albert Stana, Viezelwedel Joseph Gils (Mitter des Eiernes Kreuzes), Erstarbenerist im Regt. 109 Konstantin Komboch, sämtliche von Karlsruhe, Musik. Friedr. Müller von Borsheim, Mejer. Wilh. Bohnerberger von Dillweidenheim, Erstarbenerist Stahlgroßherzog Karl Sulzbacher von Borsheim, Mejerist, Gebr. Julius Frey von Willingen, Mejerist Friedrich Wilhelm Bauer von Eppingen, Musik. Hermann Schmel von Kappelwinder, Mejerist Franz Leo Stolz von Döberlshertal, Karl Mögling von Stadelhofen, Landwehmann im Regt. 110 Siegmund Geist von Döberlshertal, Erstarbenerist Hermann Geiger von Lahr, Erstarbenerist Joseph Hug von Freiburg, Theodor Rot von Kappel i. L., Unteroffizier Gustav Watt (Mitter des Eiernes Kreuzes) von Wittnau, Musik. Adolf Bauer von Fockel bei Neustadt, Mejer. im Regt. 109 Georg Gäßlinger von Niederweiler, Erstarbenerist Joseph Dikreiter von Immenstadt, Stud. phil. Arthur Dohle von Böttingen, Mejerist im Regt. 114 Gustav Albert von Dettlshofen, Erstarbenerist Joseph Brunner von Bingen, Managinarbeiter Karl Schreiner von Bodel, Wilhelm Wehrle von Oberladingen, Viezelwedel d. R. im Regt. 109 Hofkass. Robert Wirsner von Mauenheim, Wilhelm Schirmeister (Sohn des Landtagsabgeordneten) von Sibplingen, Schriftfiker Karl Anz von Konstanz.

Arbeiterzeitung.

W.Z.K. Kriegsverluste und christliche Arbeiterbewegung.

Die einzelnen Arbeiterorganisationen innerhalb der christlichen Arbeiterbewegung haben schon schwere Verluste durch den Krieg zu beklagen. Das der Zeitanal der Weid. Arbeiterzeitung ist zu entnehmen, daß der Verband der katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands bis Mitte März 1915 1468 Mitglieder verloren hat, die den Geldentod fürs Vaterland getreten sind; 566 Mitglieder wurden bis dahin mit dem Eiernen Kreuz ausgezeichnet. Der Bergknappe, das Organ des christlichen Bergarbeiterverbandes, teilt mit, daß 546 Verbandmitglieder gefallen sind. Vom Südd. Verband katholischer Arbeitervereine starben bis Mitte März 561 Mitglieder den Geldentod fürs Vaterland; 278 wurden mit dem Eiernen Kreuz

villa führte. Er hatte doch ein wenig Herzklopfen, als es an der Tür läutete.

Frene selbst öffnete ihm, dem Kellers hielten sein Dienstmädchen. Dazu reichte es nicht recht. Sie hatten nur eine Zungefrau, die um die Zeit nicht da war.

„Ach, Herr Gehrens, Sie?“ sagte das Mädchen tief aufatmend und heftig errotend.

„Ja, Fräulein Frene, ich selbst. Und wie ich es Ihnen schon angekündigt habe, bin ich einens den weiten Weg aus Russland hergekommen, um Ihnen einen Ertrag für meinen ersten Ordidentranz zu bringen.“

Sie nahm die Blumen in neuer Verlegenheit. „Ach habe die andern so gut gepflegt, daß nur wenige verwelkt sind.“ sagte sie leise. „Aber ist es nicht unrecht, daß Sie wegen mir einfachem Mädchen solch kostbare Blumen opfern?“

Er sah ihr voll in die Augen und entgegnete: „Ach behauere nur das eine, Frene, daß sie nicht noch viel kostbarer sind, so kostbar, daß sie mir ein wirkliches Opfer erforderten.“

Sie öffnete die Tür zu einem kleinen Zimmer und bat ihn, näher zu treten. Abwärts, gediegener Sausrat, sorgfältig gepflegt, stand da umher: ein Tafelkavaler, ein Staatssekretär aus hellem, schon gemasertem Strichbaumholz und eine ihm ähnliche Kommode, auf der unter einem Glassturz eine Uhr aus Goldbronce stand. Ein Wauerntädchen mit bloßen Beinen sah darauf und blickte auf einen Schmetterling, der ihr auf die Sand geflogen war. Unten ging der Wendel hin und her. Ueber der Kommode hing eine große, schon ein wenig verblähte Photographie von Wandels Hermannsdenkmal und daneben in nützigen Pastellen die Bildnisse der Eltern des Professors.

„Wie mich dies alles so eigen anmutet.“ sagte er.

„Oder Du hast Dich wohl ein wenig gefürchtet? Sag's nur.“

„Es war mehr wegen des Professors. Du weißt ja, wie er ist. Er hat's doch nun mal so auf alles Deutsche gepakt. Man muß sich ja schon ordentlich fürchten, ein fremdes Wort in seiner Gegenwart in den Mund zu nehmen. Neulich sollen sie ihn in einem sozialdemokratischen Blatt als „Gottfried der Alldeutsche“ verpöthet haben. Na, es ist kein Stedenvernd, und er hat wohl auch die Frene ein wenig angepöthet. Aber darum mach' Dir nur keine Sorge. Ich weiß, wenn Du ihr das sagst, das wegen Deines Hufentums, wird sie Deine Gründe würdigen. In solchem Falle denkt ein liebendes Mädchen eben nichts, als die in der Bibel, nämlich: „Dein Land ist mein Land, und wo Du hingehst, da geh' auch ich hin.“

„Ach hab' das nun doppelt nötig, Mama: eine Frau, wie Frene sein wird. Weißt Du, man gibt doch manches auf, wenn man als Deutscher fremder Untertan wird. Ich will es Dir nur einsehen, denn einem muß ich es doch sagen. Dem Papa brauchst Du ja nicht davon zu sprechen. Ich hätte das selber erst gar nicht gedacht, daß eine eine Formale so nachgeben kann. Man kommt sich da vor, als habe man den festen Boden unter sich verloren. Aber den gewinne ich wieder, wenn Frene an meiner Seite ist, das weiß ich, das fühl' ich. Und jetzt will ich auch nicht länger mit meiner Erklärung gögern.“

„Ja, mein Junge, frisch zugefaßt, und Du wirst das Glück und die Heimat in Händen halten.“ ermunterte sie ihn.

So ließ er sich denn wieder einige der schönsten Ordidentranzweige aus dem großen, väterlichen Gewächshaus geben und schritt dann das schmale Treppentrittchen empor, das nach der kleinen Nachbar-

„Es ist ein wenig altmodisch. Aber soll man sich von lieben und nützlichen Möbeln trennen, weil sich die Leute in Darmstadt oder anderswo plötzlich einbilden, sie erst hätten die richtigen Formen entdeckt? Und bei diesen alten Stücken weiß man doch, daß liebe Hände sie gepflegt haben. Nicht wahr, man würde doch ein Stückchen seiner Persönlichkeit hingeben, wenn man sich von solchen Dingen trennen wollte?“ meinte sie.

Er füllte es, in diesem Hause wurackte die Tradition. „Es ist mir, als wenn ich als Knabe in das Staatszimmer meiner Großmutter trat, immer mit einer Art von heiliger Scheu.“ bekannte er. „Unter Fremdenzimmer hat noch viele von Großmutter's Möbeln, aber in die großen Salons unserer Villa drüben pasten sie leider nicht. Das mußte eben alles modern hergerichtet werden.“

„Das ist vollkommen begrifflich.“ stimmte sie zu. „Aber unser altes liebes Landhäuschen hier macht solche Ansprüche nicht, und so sind wie eben altmodisch geblieben. — Aber nehmen Sie Platz, Herr Gehrens. Vielleicht darf ich Papa rufen?“ Sie sagte es nur, weil sie sich vor heimlicher Unruhe und Erregung gar nicht zu helfen mußte.

„Ach nein, ach nein.“ wehrte er. „Ich möchte um keinen Preis, daß der Herr Professor gerufen wird. Ich weiß, er beschäftigt sich literarisch.“

„Ja, er schreibt für einen Verlag eine fortlaufende Reihe kleiner Feldchen: „Charakterköpfe der deutschen Nation“. Er geht ganz auf in dieser Arbeit. Es ist eine schöne, echt patriotische Sache; sie wird gute Saat in junge Herzen ausäen.“

„Um so ungerechtfertigter wäre es, wenn ich ihn stören wollte. Und wenn ich ganz ehrlich sein soll, es war mir darum zu tun, ein wenig mit Ihnen allein zu plaudern, Fräulein Frene.“

(Fortsetzung folgt.)

ausgegeben. Mehrfache Verluste weisen auch die anderen Verbände auf. Dabei ist es Pflicht der in der Heimat Zurückgebliebenen, umso treuer und fester zur Organisation zu stehen und das hochgehaltene, für das andere Blut und Leben hingegeben haben.

Chronik.

Baden. Karlsruhe, 8. April. Im Jahre 1914 sind in Baden insgesamt 11 085 Straffälle in Bezug auf die Landessteuern, Zölle und Reichsteuern anhängig geworden, gegen 14 821 im Jahre 1913, somit 283 510 Mk. und 2880 Personen wegen Ordnungswidrigkeit mit insgesamt 17 010 Mk. Der Gesamtbetrag der Sühngeld-, Sühngeld- und Ordnungswidrigkeiten betrug bei der Einkommensteuer auf 12 677 Mk., bei der Vermögenssteuer auf 61 000 Mk., bei der Abgabensteuer auf 17 707 Mk., bei der Weinsteuer auf 4935 Mk., bei der Biersteuer auf 224 Mk., bei der Salzsteuer auf 2250 Mk. und bei der Anwartssteuer auf 14 Mk., zusammen auf 199 545 Mk. Außerdem wurden Steuernachträge im Gesamtbetrag von rund 41 075 Mk. erhoben. Hinterziehungs- und Ordnungswidrigkeiten wegen der Zölle und Reichsteuern im Gesamtbetrag von 51 576 Mk. erkannt worden; außerdem sind Steuernachträge im Betrag von insgesamt 13 192 Mk. erhoben worden. Aufsehabes des Strafverfahrens wurden im Jahre 1914 beim Ableben des Steuerpflichtigen, die bei Verlassen ihr Vermögen und Einkommen zu wiederholen hatten, in 24 Fällen Steuernachträge auf die Erben der Steuerpflichtigen angefordert im Gesamtbetrag von rund 59 436 Mk.

Aus anderen deutschen Staaten.

Ludwigshafen a. Rh., 8. April. Die landwirtschaftliche Preisobergrenze für den Weizen ist seit dem 1. April öffentlich, dringende Warnung vor dem Ankauf der unter dem Namen „Weißer Meißel“ gegenwärtig in den Handel kommenden Weizenarten, die zu sehr hohen Preisen angeboten werden, aber als Kraftfuttermittel so gut wie wertlos, mitunter schädlich sind.

Sparbarkeit im Haushalt.

Unter dieser Überschrift — so schreibt man — wurde in neuester Zeit in einer fiktiven Zeitschrift eine Aufschrift von dem Stadt-Nachrichtendienst veröffentlicht, die sich hauptsächlich mit der Einschränkung des Weizenverbrauchs im Haushalt beschäftigt, insbesondere mit dem Kochen. Deutschland wird darin mit einer belagerten Festung verglichen und an die stützende Kraft des Volkes appelliert, damit alle äußere Behaglichkeit und bequeme Lebenshaltung verschwinde.

Schon oft ist darüber geklagt worden, daß das Volk so wenig aus eigenem Antrieb sich einspart und immer und für alles beherrschende Verbote und Weisungen nötig seien. Die Gewöhnung an das Wohlleben in den letzten Friedensjahren mag an dieser Uebereinstimmung die Hauptursache tragen, allein dürfte sie aber daran nicht schuld sein. Ein Teil der Schuld ist meines Erachtens auch auf eine gewisse Inkonsequenz bei den Maßnahmen der Behörden zurückzuführen. Die Landwirte z. B. können es nicht verstehen, daß man ihre Körner-, Mehl- und Futtermittel alle beschlagnahmt, so daß sie kaum ihre Vieh- und Geflügelhaltung durchbringen und für Futtermittel äußerst hohe Preise zahlen müssen, daß man aber auf der anderen Seite den Weinern erlaubt, daß man ihnen weitaus wichtiger als wichtige Nahrungsmittel für Menschen und Vieh angesehen sind, zu Bier und Schnaps, die beide nur als Genußmittel angefordert werden können, weiter zu verarbeiten. Hier wird oft im gewissen Sinne als ein Nahrungsmittel angefordert. Sein Nährwert ist aber so gering — eine Flasche Bier enthält den gleichen Nährwert wie eine Messerspitze voll Weizen —, daß es gar nicht in Frage kommt. Es wird wohl niemand einfallen, seinen Hunger mit 3 Flaschen Bier zu stillen, wenn er den gleichen Zweck durch ein gutes Stück Schwarzbrot erreichen kann. Wenn er es doch tut, so ist er ein Narr oder ein Lump. Daß Schnaps seinen Nährwert hat, brauche ich wohl nicht auszuführen. Man wird sagen, man braucht ihn als Medizin. Die Vorträge, die an Fruchtschneidern (Kirschen, Zwetschen, Wasser usw.) vorhanden sind, reichen aber für mehrere Jahre, wenn man sie nur als Medizin verwendet.

Mit dem Bier- und Schnapskonsum ist aber noch eine weitere Nahrungsmittelverschwendung verbunden. Ein bräuseliges Getränk hierfür konnte schwer, der es schon wohl, schließlich in Magen wahrnehmen. Sagen da an dem schönen Märzmonat Weinlein und Weizenlein innen und vor den Wirtschaften und aßen und tranken, was das Zeug hielt. Man hätte meinen können, wir hätten noch keinen Tag Krieg gehabt. Wieviele Tausende von Weizen sind da unnütz verschleudert worden. Oder man geht abends hier in eine Wirtschaft. Die Gäste sitzen da und plaudern, rauchen und trinken. Damit man wieder besser trinken kann, ist man eine Portion Wurst oder Käse; natürlich ist da auch wieder viel dabei. Es wird wohl niemand behaupten, daß zum Essen eine Notwendigkeit vorlag. Wir haben es auch hier mit einer reinen Heberverehrung, also Verschwendung zu tun. Die Beispiele liegen sich noch beliebig vermehren. Das Volk kennt aber diese Zustände und schließt sich nicht daran. Ich habe von Personen aus allen Gewerkschaften und Schichten und von Leuten, die gern ihr Glas Bier trinken, auf meine Vorstellungen immer die Antwort bekommen: „Ach, so lange noch Bier gebraut und Schnaps gebrannt werden darf, ist es nicht so schlimm bestellt, die Regierung tut nur so!“ Wie sollte auch der Hinweis, daß die badische Regierung im gewissen Sinne selbst Bierbrauer sei (Staatsbrauerei Ludwigs), es doch nicht annehmen wäre, daß die Regierung aus einem hochwertigen Nahrungsmittel ein überflüssiges Genußmittel herstelle, wenn tatsächlich eine Nahrungsmittelknappheit vorhanden sei oder drohen würde.

Man muß zugeben, daß in den Folgerungen ein berechtigter Kern steckt, und es hat den Anschein, als ob die Macht der Behörden vor dem Alkoholapital halt machen würde.

Jedermann sieht die Notwendigkeit ein, daß gepart werden muß. Ist aber die Schnapszeit so groß, daß das Kochen verboten werden muß, dann muß unbedingt auch die Verarbeitung von Gerste und Kartoffeln zu Bier und Schnaps verboten werden. Ja, dieses Verbot hätte zuerst eingeführt werden müssen, da Bier und Schnaps reine Genußmittel

sind, während Badwaren doch immerhin einen hohen Nährwert besitzen.

Gewiß wäre ein solches Verbot für die Brauereien und Wirte ein harter Schlag. Ich weise demgegenüber darauf hin, daß andere Gewerbe, wie zum Beispiel die Porzellan- und Goldwarenfabriken, die Spielwarenfabriken usw., infolge des Krieges auch äußerst schwer leiden müssen. Wenn auch die Zahl der Bierwirtschaften etwas zurückginge, so wäre dies selbst vom Standpunkt dieser Wirtschaften aus zu begrüßen. Die Leute, die dadurch beschäftigungslos werden, könnten in anderen Gewerkschaften, und vor allem in der Landwirtschaft, reichliche Beschäftigungsmöglichkeiten finden. Unter allen Umständen muß das Wohl der Allgemeinheit, dem Wohle einer einzelnen Gewerkschaft vorangestellt werden.

Lokales.

Karlsruhe, 9. April 1915.

Noch nichts gelernt. Zu denen, die im Krieg noch nichts gelernt haben, gehören gewisse junge Leute von der Gattung der Wandervögel. Ein Westheimer Anzeiger lesen wir: „Die Jünger, die wegen ihrer Kleidung und Ausrichtung über Speyer hier mehrmals den Spott und den Ausspottungen ausgesetzt waren — wir denken besonders an jene Gruppe, zu der ein Mädchen mit grünem Kleid, roter Schürze, Zerkowal und Gebirge — kamen zum guten Teile aus der badischen Weidung. Dafür spricht ein Karlsruher Zeitungsbild, in dem es heißt: Am Ostermontag in aller Frühe, lange vor der Dämmerung, sah man einzelne besonders eifrige Wandervögel in Trachten, als ob es gälte, den Mont-Blanc zu besteigen, noch dem Wahnhaftigen. — Stolz bracht Karlsruhe auf seine Ausflügler in der Frühjahrszeit in dieser ersten Zeit nicht zu sein!“ Stolz sind wir in Karlsruhe auf diese Ausflügler auch nicht. Immerhin sollte der Porzellan- und Goldwarenbesitzer, daß die Naturgeschichte uns darüber belehrt, daß zu den Jung- und Wandervögeln auch die Schneegänse gehören. Und an Gänserichen sollte es da auch nicht. Was wunder...?

Die große Woche bei der fälschlichen Sparfasse ist mit der Einzahlung der Kriegsanleihe angebrochen. Man muß es selbst gesehen und mitgemacht haben, wie sich das Publikum drängt. Die Beamten haben alle Hände voll zu tun bis nachmittags 2 Uhr und von 3 Uhr bis abends 10 Uhr. Es gehört also zur Zeichnung der Kriegsanleihe nicht allein Geld, sondern auch Geduld. Wünschenswert wäre es, wenn das Publikum in der fälschlichen Anzeige auch darauf aufmerksam gemacht worden wäre, daß das Aufschreibebüchlein der Kriegsanleihe aus den Sparschneisen im großen Maßstab erfolgt. Notwendig ist dabei ferner zu wissen, daß die Zinsauszahlung vom Vorjahr in den Männen der Sparfasse vorhergegangen ist. Bei dem Abgang sind es auch empfehlenswerter, daß durch Abrechnung, eventuell mit einigen Zinsen, Vorzüge getroffen würde, daß die Zeichner in der Reihenfolge ihrer Ankunft erledigt werden.

Vom Krieg.

Der Krieg zur See.

London, 9. April. (W.A.W. Nicht amtlich.) Das deutsche U-Boot-Netz hat sich in der Nordsee in die Luft gelassen. Von der Bekämpfung werden neun Mann vernichtet. Es ist unbekannt, ob das Schiff auf eine Mine gelaufen ist, oder durch ein Torpedo getroffen wurde.

London, 9. April. (W.A.W. Nicht amtlich.) Eine Mitteilung der Admiralität besagt, daß in der am 7. April zu Ende gegangenen Woche fünf britische Handelsschiffe von insgesamt 7904 Tonnen durch deutsche Unterseeboote in den Grund geholt worden sind. Nicht eingerechnet sind fünf kleinere Schiffe von insgesamt 914 Tonnen. Zu derselben Zeit sind in den Häfen von Großbritannien, obwohl Othron war, 1234 Dampfer ein- und ausgelassen.

London, 9. April. (W.A.W. Nicht amtlich.) Vorgefunden wurde die Unternehmung über den Verlust des britischen Schiffes „Andromeda“, das am 13. Februar mit 3000 Tonnen Weizen an Bord bei Palmouth verloren ging, bekommen.

London, 9. April. (W.A.W. Nicht amtlich.) Der Dampfer „Dufel“ (1284 Tonnen) von Rotterdam nach Wandersloot unterwegs, wurde am 27. März bei dem Galloper Leuchtturm gegenüber der Themsemündung von deutschen Flugzeugen angegriffen, die aus einer Höhe

von 500 Fuß 11 Bomben abwarfen. Die Bomben verfehlten das Schiff, das Rückwärts steuerte.

Des Kaisers Dank

an das vierte Garde-Regiment zu Fuß. Vom westlichen Kriegsschauplatz wird der südlichen Volkszeitung mitgeteilt, daß Seine Majestät an das vierte Garde-Regiment zu Fuß nach einer heldischen Schlacht bei der Befreiung am 13. März 1915 in G. an das Regiment folgende Ansprache hielt:

Ich begrüße mein altes blaues Regiment meiner Brigade in Feindesland zum ersten Male, seitdem wir in Döberitz ergriffen haben. Das vierte Garde-Regiment hat in diesem Feldzuge mit Gottes Hilfe unvergängliche Lorbeeren an seine Fahne gehetzt und bis in die letzten Tage seinen alten Ruhm erhalten. Als Euer früherer Brigade-Kommandeur und Euer oberster Kriegsherr ist es mir ein Bedürfnis gewesen, Euch zu besuchen und Euch meinen königlichen Dank auszusprechen, da sich das vierte Garde-Regiment in den letzten Tagen so reich bewährt hat. Ihr könnt stolz darauf sein, daß auch ihr einen Anteil habt an dem großen Erfolge. Und so spreche ich dem Regiment meine Glückwünsche zu seinem Erfolge aus. So Gott will, wird er Euch fernhin beseligen und uns beißen zur Niederrückung des Feindes. Das ist das Ziel, nach dem wir streben müssen, bis der Erfolg, den Feind niedergewungen erduglücklich ist und wenn es noch so lange dauert. Gott helfe Euch dazu!

Kapitän Otto v. Webbigen,

der mit „U 20“ einen ruhmvollen Seemannsloot gefunden hat, war in Herford in Westfalen als Sohn eines Fabrikanten geboren, 1901 trat er in die Marine ein, seit einigen Jahren war er dauernd in der Unterseebootsflotte tätig; nach Ausbruch des Krieges erhielt er zuerst einen Auftrag, der ihn nach den Schellandinseln führte; heimgekehrt, verheiratete er sich am 16. August in Wilhelmshaven mit einem fräulein Frede aus Hamburg. Am 22. September 1914 verließ er als Kommandant von „U 9“ die britischen Kanalarfreuzer „Hoult“, „Sogue“ und „Geyby“, am 13. Oktober 1914 den britischen Kreuzer „Havle“, nachdem er eine Fußperforation überwinden hatte, fuhr er Anfang März 1915 als Kommandant von „U 29“ auf neue in See, am 14. März 1915 verließ er die „Headland“, die „Andalusien“, die „Indian City“ und die „Ademum“ — vier britische Handelsdampfer. Seitdem ist nur jene Nachricht der britischen Admiralität über ihn eingelaufen, nach der die „U 29“ mit ihrer gesamten Mannschaft als verloren gelten muß. In diesem Webbigen schien sich, wie in dem Kapitän der „Gumbel“, die ungeheure Lichthitigkeit unserer Marine in einem einzelnen Verdienste zu haben. Für seine Erfolge hatte er das Eisenerz Kreuz erster und zweiter Klasse sowie den Pour le mérite erhalten. Er war auch im Besitz der Rettungsmedaille, die er bei der Errettung eines Matrosen vor Helgoland bekommen hatte.

Die Tagung der deutschen Kriegschirurgen in Brüssel.

Brüssel, 8. April. Der Kriegschirurgenrat Dr. Scheuermann schreibt: Auf Veranlassung des Feldsanitätschefs, Erzellenz von Schierring, fand in Brüssel eine Kriegschirurgenkonferenz statt, welche von mehr als 1000 hervorragenden Militärärzten vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz besucht war.

Beim Austausch der Erfahrungen wurde allerseits festgestellt, daß dieser Krieg vor große neue Probleme der Chirurgie stellt hat. Besonders eingehend wurden die Plastik, der Starbrennstoff, der Bauchspeicheldrüse, die Gelenkschüsse und die Nervenrisse behandelt. Hierzu teilten u. a. Professor Dr. Garre, Professor Dr. Körte, Professor Dr. Bier und Professor Dr. Bayr ihre Beobachtungen mit. Sie waren alle in Uniform erschienen. Auch die Diskussion fand die Blüte unserer militärischen Fakultäten in Uniform auf dem Posten.

Der Kaiser hatte auf ein Begrüßungsprogramm in herzlichen Worten dem festen Vertrauen Ausdruck gegeben, welches das deutsche Volk zum Feldsanitätswesen hat. Zusammenfassend verfaßte Erzellenz von Schierring in dem Schlußwort den reichen Gewinn, den diese Ansprache der Kriegschirurgen gebracht habe und die einen köstlichen Sieg von Wissenschaft und Humanität über die Schrecken des Krieges bedeuteten, zu kennzeichnen.

Auf das Telegramm an den Kaiser lief, laut dem Lokalanzeiger, aus dem Großen Hauptquartier folgende Antwort an Erzellenz von Schierring ein:

„Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich.“

„Inter arma silent musae“ zitiert der humanistisch gebildete Staatsbürger gern, 1. weil es einmal einer mit diesen kurzen lateinischen Satz gesagt hat, daß im Waffenlärm die Mienen schweigen und 2. weil es so natürlich und selbstverständlich scheint, daß wo Kanonen drillen und Märschengeheul ertönen, für die Kunst des Wortes kein Raum mehr sei. Bisher habe ich auch daran geglaubt: Es ist mir immer so, als ob der obige Satz von den während des Waffenlärms schweigenden Mienen schon in meiner lateinischen Grammatik als Beispiel für irgend etwas gefunden hätte und mir also schon in meiner frühesten humanistischen Jugend beigebracht worden und dadurch fast zum festen Bestand des Denkens geworden wäre.

Gleich zu Anfang des Krieges erlitt indes dieser traditionelle Glaube einen Stoß durch die Annahme von Gedichten, die sich als Kinder der Muse ausgaben. Bei näherem Zusehen stellte sich allerdings heraus, daß bei sehr vielen dieser Kinder keine der Mienen auch nur stellvertretungsweise sich einstellten. Einige Zeit darauf las ich — ich lasse mich nicht auf den Süddeutschen Monatsheften — und selbst von mir nachweisen, daß die allerunruhigsten Mienen außerordentlich fruchtbar erwiesen hätten und es waren dafür so sprechende Beweise angeführt, daß ich endlich im Glauben an den angeführten Satz zu wanken begann. Und jetzt, nachdem ich das neueste Buch von dem bereits rühm-

lichst bekannten bayerischen Schwaben Peter Dörfler gelesen habe — „Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich“ nennt es sich — glaube ich die alte Sentenz einfach nicht mehr; denn diese Erzählung ist nicht nur während des größten und furchtbarsten Krieges entstanden, sondern handelt auch ausschließlich von diesem Krieg. Und eines kann ich dabei aufs bestimmteste versichern: Hier haben die Mienen nicht geschwiegen; sie haben vielmehr dieses Kind aus der Taufe gehoben. Daran kann niemand zweifeln, der ihm in sein liebes, gutes deutsches Gesicht schaut, aus welchem einem ein paar blaue oder braune — aber jedenfalls schöne große Augen treuherzig anschauen.

Das Buch handelt ausschließlich von diesem großen Krieg, sage ich. Nun muß man sich darunter nur nicht vorstellen, daß der Erzähler unseren tapferen Feldherren als Kriegsbildner nachzieht und ihre Kämpfe und Strapazen tageweislich schildert. Nein, er macht das viel feiner; er bleibt ruhig in seinem schwäbischen Himmelreich, bei seinen schwäbischen Bauern und Handwerker, die da irgendwo in einem Dorf im bayerischen Schwabenland wohnen und mal den Krieg möglichst getreu so, wie ihn die Bewohner des schwäbischen Himmelreichs von Anfang an erleben. Und wieder muß man sich vor einer falschen, vorgefaßten Meinung hüten: der große Krieg wird dadurch nicht etwa klein, und geht in Kleinlichkeiten des Alltagslebens auf, sondern er wird als das gewaltige Erlebnis im Leben jenes Landvolkes geschildert, das seine ferngejagten Männer, seine Väter, Brüder und Söhne, sein Bestes hinausjagt, um die Reichsgrenzen, um Heim und Herd gegen einen frechen Leberfall zu schützen. Es ist die innerste Seele dieses Volkes, die der Dichter in plastischer, greifbarer Erzählung uns vorführt. Nichts ist dabei vergessen weder einfache stille Größe, wie sie sich im innerlich und äußerlich gelebten schwäbischen Volk zeigt, noch so mancherlei Schwächen, die auch in großer Zeit nirgends fehlen.

Der große Zusammenhang zwischen den einzelnen Wörtern ist der Krieg in seinem Verlauf. Den näheren Zusammenhang in der Erzählung bilden die einzelnen Typen aus dem schwäbischen Himmelreich, Männer und Frauen und Kinder und wunderbar zart hineinverweben ist die Geschichte einer Liebe, die ihr Kriegsschicksal hat, wie es so manche Liebe gefunden haben dürfte.

Wie haben wir gelacht, als wir in dem schwäbischen Himmelreich im Kleinen genau das fanden, was im Publikum der Großstadt an Gerüchten und leeren Geschwätz zu Anfang des Krieges gerade so umging. Welch feine, aber wohlthätig wirkende Satire hat hier der Dichter ganz absichtslos geschrieben! Wie trifft er es aber auch herrlich, wenn er das Große und Erhebende im Volksleben darstellt. Nehmen wir z. B. das vaterländische Singen der Männer. Das ist köstlich. Wir müssen es kurz herleiten:

Aus der Wirtschaft heraus tönt der mächtige Gesang: „Deutschland, Deutschland über alles!“ Die starken Töne rinnen über das Dorf hin, wie die erlösenden Regentropfen bei einem Gewitter. So, da gibt es doch noch unsere Männer! Sie können doch noch etwas anderes, als zähneklappen, meinen, zittern. Sie sind stark. Drum singen sie. War die Jungen, die Lebigen singen auch sonst in der Wirtschaft, wenn sie ein wenig angetrunken sind. Aber die nächsten Vauern, die ersten, haben das längst aufgegeben, gerade so wie das Fädelwerk der Kinderjahre. Sie singen nur in der Straße noch. Hier liegt vor deiner Majestät im Staub die Christenheit. Wenn sie singen, dann muß es eine furchtbar ernste Sache sein. Ihr Gesang ist ein Trost, ein Kraftschlag, ein Handaufheben. Sie machen dabei Gebärden, wie wenn sie die Erde mit Macht den Berg hinantreiben. Die lange Gewohnheit des Friedens hat sie gut gemacht und wieder und gutmütig, jetzt straffen sie die Gesichter. Sie sind auf einmal wieder Soldaten geworden.

Ist nicht so? Wie erschütternd ist die Schilderung, wie der Sepp, dem die Kugel die Selbstkraft genommen hat, ohne daß er es weiß, darnach verlangt, daß man ihm im Lazarett jetzt die letzte Wunde vom Auge

nehme und der Arzt ihm sagen muß, ja die Wunde könne ihm bloß der Herrgott wegnehmen. Und wie dann seine Kanterden schluchzen und die Tränen nicht zurückhalten können, der Sepp aber sich soßt und sagt: „In Gottes Namen! D' Sonn geht unter und d' Sonn geht wieder auf. Meine Sonn' ist jetzt halt 'a Ewig Licht. Werd's wohl erarten können.“

Und wie kommt der derbe Humor unserer Soldaten in den Feldbriefen nach dem schwäbischen Himmelreich zur Geltung! Aber auch das Grauenhafte des Krieges, wenn z. B. die Dorfbenohner von dem starken Niendebauer erzählen, der im Tod erlarrt, schon seit Wochen seine toten Augen immer noch nach dem Feind wendet, weil er wegen der Gefahr nicht begraben werden kann. Die Mutter wird geschildert, die glücklich ist, weil sie Söhne im Feld hat und die Mutter, die unglücklich ist, weil ihre Söhne nicht dienen können. Und auch die Frau, die ohne Kinder nur an sich selbst denkend und mit sich selbst zufriedener Krieg Krieg sein läßt, hat in der Babbelebas ihre poetische Gestaltung gefunden. Selbst der Anteil der Tierwelt am Krieg ist nicht vergessen. Und der „Saele“, ein alter, blinder Gaul, spielt eine gar wunderliche, sinnige Rolle in der Erzählung.

So läßt uns Dörfler, weinen und lachen, erschüttert und erhebt uns, indem er uns das auslegt, was wir jetzt alle erleben. Als Hofmiller in den Südd. Monatsheften Dörflers Erzählung „Als Mutter noch lebte“ besprach, schrieb er, hinter diesen Schilderungen stehe ein neuer Dichter, dessen sich nicht nur die katholische, sondern die deutsche Literatur freuen dürfe. Hofmiller hat recht gehabt, das neue Buch beweist es von neuem glänzend: Dörfler ist ein Dichter und Erzähler von Gottes Gnade! Was er hier schreibt, ist herzerhebende Kunst, herausgewachsen aus dem Reichtum des christlichen deutschen Gemütes.

*) Dörfler, Peter, Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich. 8. 283 Seiten. Gebunden Mk. 2.50, gebunden 2.50. (Zsf. Kölsche Buchhandlung, Kempfen und München.)

Neben und den mit Ihnen vereinten Kriegs-
führungen meinen herzlichsten Dank für Blut-
und Treuegelohnis. Unser Heer und unser Volk
sind voll berechtigtem Vertrauen zur ärztlichen
Wissenschaft und Stunit des deutschen Sanitätskorps,
dessen aufopferungsvolle Arbeit so vielen armerer
Truppen Leben, Gesundheit und Erwerbsfähigkeit
erhält. gez. Wilhelm I. R.

Eine Ansprache des Feldmarschalls v. d. Goltz.
Bukarest, 9. April. (W.T.B. Nicht amtlich.) Vor
der Abreise hielt von der Goltz-Botschaft an die
deutsche Kolonie folgende Ansprache: Ich be-
nutze die Gelegenheit, Ihnen zu sagen, daß Sie auch
weiterhin volles Vertrauen in unsere Sache
haben mögen, denn es können uns vielleicht viele
technische Neuerungen nachgemacht werden, ein-
s aber wird unseren Gegnern nicht so leicht werden,
uns nachzumachen, das ist die stille, zielbewußte
Arbeit und das Pflichtgefühl jedes einzelnen, das
das ganze deutsche Volk durchdringt und in der viel-
geschmähten Disziplin zum Ausdruck kommt. Seit
200 Jahren haben die Herrscher Preußens und
Deutschlands für das Volk gelebt, aber so eins sind
Friede und Volk niemals gewesen, wie heute. Viele
Opfer werden noch gebracht werden müssen, aber
auf den endlichen Erfolg sollen und wollen
wir fest vertrauen. Die Anwesenden bereiteten von
der Goltz-Botschaft begeisterte Guldigungen.

Die „Aveisha“-Leute.
Konstantinopel, 8. April. Die treffliche Man-
schaft der „Eminen“, die nach ihrer glücklichen
Landung in Hodeida einige Wochen Aufenthalt auf
dem gesunden Hochplateau von Sama, der Haupt-
stadt Jemens, hochmüht, ist nach einem Tele-
gramm des Kommandeurs der Armee gegen
Vegabrit, Kemal Pascha, am 27. März auf dem
Seeweg in arabischen Hafen Sid eingetroffen. Die
Mannschaft der „Eminen“ wurde, wie man der Preß-
zeitung berichtet, überall von den türkischen Behör-
den und der Bevölkerung brüderlich aufgenommen.
Ihre Weiterbeförderung geschieht jetzt auf dem
Landweg.

Der Krieg im Orient.
Attentat auf den (englischen) Sultan von Ägypten.
Kairo, 9. April. (W.T.B. Nicht amtlich.) Reuter-
meldung. Gestern nachmittags 3 Uhr ist auf den
Sultan, als er den Abden-Balast verließ, um
einige Würdenträger zu besuchen, ein Attentat
verübt worden. Ein Eingeborener gab einen Schuß
auf ihn ab, der indessen fehlging. Der Täter wurde
sofort verhaftet.

Rom, 9. April. (W.T.B. Nicht amtlich.) Wie
der Agencia Stefani aus Kairo meldet, ist der
Mann, der gestern nachmittags den Anschlag auf
den Sultan verübte, ein junger ägyptischer
Mubhammedaner namens Mubammed Gabel
aus Manfura. Der Sultan blieb unverletzt,
weil ein Italiener namens Gianotti den Revolver
beiseite schlug.

Rußland und die Dardanellenfrage.
Petersburg, 8. April. (W.T.B. Nicht amtlich.)
Der Reich beschließt sich im Anschluß an einen
Artikel der „Ruskaia Wjedomosti“ mit der Darda-
nellenfrage und führt aus, Rußland könne sich kei-
nesfalls mit der Neutralisation der Darda-
nellen einverstanden erklären, wie die englisch-
französische Presse vorgeschlagen habe. Weder die
Schließung der Bosphorus, noch der Besitz des
Bosporus entsprechen den russischen Interessen.
Notwendig für Rußland sei die voll-
ständige und unbeschränkte Besit-
zergründung Konstantinopels. Einer an-
deren Macht wie etwa Griechenland oder Bulgarien
Konstantinopel zu überlassen, sei ganz undenkbar.
Der Besitz Konstantinopels werde Rußland einen
breiten Weg zur Weltmachtstellung verschaffen. Ruß-
land könne Konstantinopel als Freihafen erklären
und sonstige Erleichterungen des Handels zulassen,
die vornehmlich Rumänien angehen würden, im
übrigen aber könne Rußland unter keinen Umständen
auf den ausschließlichen Besitz Konstantinopels
verzichten.

Zur Dardanellen-Verzögerung
schrreibt R. Notterd. Cour. vom 4. April: Es ist
unwahrheitsgemäß, daß die Verbündeten die
notwendigen 300.000 Mann finden werden. Ferner
brauchen sie einen guten Hafen zur Landung, wozu
nur Smyrna geeignet ist. Die Gefahr, daß die
Meerenge bezw. Hauptstadt bedroht sei, ist vorläufig
noch nicht groß.

Theater und Kunst.

Groß. Hoftheater. Die alte unverwundliche Oper
Platonis, keine „Martha“, verfehlt nicht, ein gut
besetztes Haus zu veranlassen. Das Publikum be-
fundete laut seinen Beifall, der den gefühlvollen
und formreichen Melodien, wie den wirklich guten
Leistungen der Solisten galt. Es gibt zwar Musiker
vom Fach, die erhaben über solchen Melodien stehen
und sie sogar „Wefnung“ nennen. Aber keiner sol-
cher Musikstrategen war je in der Lage, Werke zu
schaffen, die, wie „Martha“ und „Stradella“,
einen solchen Vorn unverwundlicher, heute noch popu-
lärer Weisen fließen lassen. Frau von Ernst
glänzte in der Titelrolle durch ihre Stoloraturfertigkeit
und gutes Spiel. Sie hatte im „Donel“ des
Herrn Siewert einen trefflichen Partner. Recht
gewandt und wohlklingend sang Hr. Brunich
ihre „Raucy“ und Herr Keller bewährte als
„Blumfeldt“ den erfahrenen Sänger. Auch die klei-
neren Partien saßen fest. Chor und Orchester hiel-
ten sich unter Herrn Hofmanns sicherer musikalischer
Leitung gut. Der am Schlusse lang und stark ein-
setzende Beifall, den die „veraltete“ Oper fand, dürfte
daran erinnern, daß sich noch zahlreiche alte, aber
gute Werke im Archive der Hofbühne befinden.
Groß. Hoftheater. Am Samstag, den 10. ds.
Mts., wird Fräulein Hilde Wall vom Stadttheater in
Lübeck in der Titelrolle von Sebells „Maria Magda-
lena“ als Gast auftreten. Ein zweites Gastspiel
findet am Montag, den 12. ds. Mts., in der Rolle der
Lutze in Schillers „Kabale und Liebe“ statt.

Ehe eine genügende Landungsmacht zusammen-
gebracht ist, werden noch verschiedene Wochen ver-
gehen.

In Konstantinopel herrscht keine Unruhe mehr
wegen eines Angriffs von Süden, noch weniger von
Norden.

Am ein Zusammenziehen des russischen Heeres in
der Krim oder in deren Nähe für eine Landung in
Thrazien oder Bulgarien glaubt man nicht. Bul-
garien steht bereit, um ein Wort mitzubringen. Die
Absicht der Entente, durch den Dardanellen-Angriff
die drei neutralen Balkanstaaten auf ihre Seite zu
bringen, ist gänzlich mißglückt.

Gerade das Umgekehrte ist erreicht.
Alle fühlen sich direkt bedroht durch den russi-
schen Wunsch, Konstantinopel zu besitzen, und durch
die englische Besetzung griechischer Inseln, so daß
sie den Dreiverband als ihren Feind ansehen und
mit der Türkei zusammenschließen müssen, um die
Gefahr abzuwenden, daß Rußland und England
sich an den Meerengen festsetzen.

Alle Versuche der Entente in Sofia und Bukarest
waren vergebens.
Das Vertrauen Griechenlands in die Entente
scheint erschüttert. Kein einziger richtig denkender
Grieche ist für Unterstützung der Verbündeten.

Konstantinopel, 8. April. (W.T.B. Nicht amtlich.)
Das Amtsblatt veröffentlicht zwei provi-
sorische Gesetze. Durch das erste wird das
Kriegsministerium ermächtigt, nur auf die Zeit, die
es für notwendig erachtet, zur Verteidigung der
Grenzen und Grenzen des Reiches und zur Aufrecht-
erhaltung der lokalen Ordnung alle außerhalb des
Reichs des Militärdienstes weisungsfähigen
Männer einschließlich der 19- und 20-Jährigen, deren
Einberufung bisher nicht für notwendig befunden
wurde, unter die Fahnen zu rufen. Das
zweite Gesetz verpflichtet angesichts des Kriegszu-
standes und unter der Voraussetzung, daß das
Kriegsministerium es für notwendig erachtet, alle
Flüchtlinge zum Kriegsdienst und zwar
sowohl jene, die bereits in die Türkei eingewandert
sind, als auch diejenigen, die noch einwandern wer-
den und bis jetzt von jedem Militärdienst ausge-
nommen waren. Solche Flüchtlinge können drei
Monate nach ihrer Ankunft unter die Fahnen ge-
rufen werden, jedoch nur für die Dauer der Mo-
bilisierung.

Kriegschronik.

22. März.
Ueber Freiburg-Jähringen wurden 6 feindliche
Bomben geworfen; ein Mann in Jähringen wurde
verletzt. Bei Bremsgarten, Amt Staufen, wurden
zwei französische Flieger, die gezwungen wurden,
an Landen, von der Zivilbevölkerung festgenommen.
Die Festung Brzemysl ist durch Hunger ehren-
voll gefallen, nachdem vorher alles Kriegsmaterial
und die Befestigungen gesprengt waren.

Zwei nördliche Angriffe der Franzosen bei
Carency nordwestlich Arras werden abgewiesen.
In der Champagne nahmen unsere Truppen er-
folgreiche Vorstöße vor und schlugen
einen Nachstangriff nördlich von Beau Séjour ab.
Französische Vorstöße bei Combres-Abramont und
Flirey waren erfolglos; ein feindlicher Angriff nord-
östlich von Badonviller brach unter schweren Ver-
lusten für den Feind in unserem Feuer zusammen.
Feindliche Flieger warfen Bomben auf Oisene,
durch die mehrere Belgier getötet wurden.

Bei der Verfolgung der aus Memel vertriebenen
Russen nahmen unsere Truppen russisch-Kroatinen
und befreiten über 3000 von den Russen ver-
schleppte Einwohner. Russische Angriffe beiderseits
des Dnjepr wurden zurückgeschlagen.
In den Karpaten wurden in den andauernden
Kämpfen zwischen dem Ujsofer Waß und dem Sattel
von Komecagne starke feindliche Angriffe zurückge-
schlagen und 3800 Russen gefangen. In einem Ge-
fecht um eine Höhe bei Wyszow wurde der Feind
aus seiner Stellung geworfen und 8 Offiziere und
685 Mann gefangen genommen.

23. März.
In der Champagne Artilleriekämpfe. Im
Priesterwalde nordwestlich Pont à Mousson wurde
ein Wiedereroberungsversuch des Feindes zurückge-
schlagen. Erneute feindliche Angriffe nördlich von
Badonviller und am Meidsaaderlof brachen in
unserem Feuer zusammen. Am Hartmannsweiler-
lof wird wieder gekämpft. Unsere nördlich Memel
verfolgenden Truppen machten bei Polangen
500 Russen zu Gefangenen, erbeuteten 3 Geschütze,
3 Maschinengewehre und jagten dem Feind viel ge-
raubtes Vieh, Pferde und sonstiges Gut ab.
Bei den Kämpfen nördlich Memel unterstützten
unsere Seeestreitkräfte die Operationen von See
aus und beschossen Dorf und Schloß Polangen sowie
Straße Polangen-Kibau.

Bei Raugzargen südwestlich Lantrogen und nord-
östlich Mariambol wurden russische Angriffe unter
schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.
Nordwestlich Ostrolensa scheiterten mehrere russische
Angriffe. Dem Feind wurden 20 Offiziere, über
2500 Mann und 5 Maschinengewehre abgenommen.
Westlich von Plozk mißlangen mehrere feindliche
Vorstöße.
In den Westkarpaten bis zu dem Ujsofer Waß hat
sich eine heftige Schlacht entwickelt. Bei Gefechten
zwischen Pruth und Dnjepr wurde der Feind aus
einigen Orten vertrieben. Die Kriegsbrücke der
Russen über den Dunajec bei Ostrow wurde ge-
stört.

24. März.
Unbedeutende Gefechte auf den Maashöhen, süd-
östlich von Verdun und am Hartmannsweilerlof.
Im übrigen auf dem westlichen Kriegsschauplatz nur
Artilleriekämpfe.
Russische Angriffe östlich und südöstlich von Augu-
stow, sowie bei Jednorozek nordwestlich Prasznyz
wurden abgeschlagen.

Schwere russische Angriffe westlich des Ujsofer
Waßes wurden abgeschlagen. 1500 Russen wurden
gefangen genommen.

Ein russischer Angriff bei Wyszow scheiterte.

25. März.
Auf den Maashöhen südöstlich Verdun verjagten
die Franzosen bei Combes erneut in einem stär-
keren Angriff, sich unserer Stellung zu bemächtigen,
wurden aber nach harntändigem Kampfe zurückgewor-
fen. Am Hartmannsweilerlof wird noch gekämpft.
Russische Angriffe auf die See-Engen östlich
Augustow wurden abgeschlagen.

In den Karpaten wird heftig weitergekämpft;
wiederholte Angriffe der Russen wurden abge-
schlagen. Südlich Baleszczyko wurden 11 Stütz-
punkte der Russen genommen und über 500 Mann
gefangen.

In russisch-Polen und Westgalizien Geschüt-
ztkampf.
Eine türkische Vorhuttruppe fiel in der Nähe des
Suezkanals auf eine kleine englische Kolonne und
vernichtete sie; darauf beschloß sie zwei mit Truppen
angefüllte englische Transporthäfen mit Erfolg,
Am 16. übernahmen türkische Truppen mit kriegeri-
schen Stämmen nördlich Schenebia und südöstlich
Baforah, den Feind, der etwa 300 Tote und Ver-
wundete, sowie Waffen und Munition verlor.

Der Fabrikdirektor Richard Eugen Maurer aus
Emmendingen war wegen Vergehens gegen das Patent-
und Warenbezeichnungsgesetz angeklagt. Die Anklage
wurde ihm vor, er habe im Frühjahr 1913 in Baden-
Baden als Direktor der Firma Biergärtner, Holz und
Wittmer zwei Inhalationsapparate angefertigt und an
ein Krankenhaus zum Preise von je 640 Mark veräußert
zu haben, bei denen eine patentierte Erfindung eines
anderen Verwendung gefunden hatte. Die Firma Bier-
gärtner, Holz und Wittmer habe früher von der Firma
Alfred Wasmuth, G. m. b. H., Köln, 4 bis 5 Inhalations-
apparate bezogen. Die Apparate trugen die Bezeichnung
„D. R. P.“, sie waren also als patentamtlich geschützt ge-
fermigtel worden. Später ließ der Angeklagte im
Interesse der Firma Biergärtner zwei dieser Apparate
anfertigen und verkaufen. Er gab in der heutigen Ver-
handlung an, er habe die Herstellung der Apparate be-
auftragt, weil er geglaubt habe, das Patent sei erloschen.
Das Gericht erkannte dem Angeklagten für schuldig und
verurteilte ihn wegen Vergehens gegen das Patentgesetz
und gegen das Warenbezeichnungsgesetz zu 1000 Mark Geld-
strafe von je 1 Tag. Außerdem wurde der Firma Alfred
Wasmuth G. m. b. H. in Köln die Bezeichnung zueerkannt.
Reitung und in der Karlsruher Zeitung zu veröffent-
lichen.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

26. März.
Der Fabrikdirektor Richard Eugen Maurer aus
Emmendingen war wegen Vergehens gegen das Patent-
und Warenbezeichnungsgesetz angeklagt. Die Anklage
wurde ihm vor, er habe im Frühjahr 1913 in Baden-
Baden als Direktor der Firma Biergärtner, Holz und
Wittmer zwei Inhalationsapparate angefertigt und an
ein Krankenhaus zum Preise von je 640 Mark veräußert
zu haben, bei denen eine patentierte Erfindung eines
anderen Verwendung gefunden hatte. Die Firma Bier-
gärtner, Holz und Wittmer habe früher von der Firma
Alfred Wasmuth, G. m. b. H., Köln, 4 bis 5 Inhalations-
apparate bezogen. Die Apparate trugen die Bezeichnung
„D. R. P.“, sie waren also als patentamtlich geschützt ge-
fermigtel worden. Später ließ der Angeklagte im
Interesse der Firma Biergärtner zwei dieser Apparate
anfertigen und verkaufen. Er gab in der heutigen Ver-
handlung an, er habe die Herstellung der Apparate be-
auftragt, weil er geglaubt habe, das Patent sei erloschen.
Das Gericht erkannte dem Angeklagten für schuldig und
verurteilte ihn wegen Vergehens gegen das Patentgesetz
und gegen das Warenbezeichnungsgesetz zu 1000 Mark Geld-
strafe von je 1 Tag. Außerdem wurde der Firma Alfred
Wasmuth G. m. b. H. in Köln die Bezeichnung zueerkannt.
Reitung und in der Karlsruher Zeitung zu veröffent-
lichen.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls 2 Mark. Für eine kleine
Großbäckerei, bei der Hebel beschäftigt war, gab Hebel
Beträge von 55 Mark, 6 und 7.20 Mk. widerrechtlich ein und
unerschlagen das Geld. Hebel ist bereits häufig vorver-
urteilt. Er wurde heute wegen mehrfachen Betrugs in
wiederholtem Rückfalle im zehnten Zusammenhange
mit Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und
5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Fabrikdirektor Wilhelm Heinrich Hebel aus Gerns-
bach gab sich in einer Gaißwirtschaft in Baden-Baden
als vermögenden Mann aus und bestellte zwei Mittag-
essen für sich und seine Frau. Seine Frau kam nicht
und Hebel bezahlte das Essen, ohne etwas zu be-
zahlen, außerdem pumpte er den Wirt noch um einen
kleinen Betrag an. In Baden-Baden schwindele er sich
bei einer Schulwarenhandlung ein Paar Schuhe zu
8 Mark heraus und verlegte die Schuhe an gleichen Tage.
Weidhalls in Baden-Baden erscheindele er sich nach ein
Paar Schuhe im Werte von 16 Mark und in Karlsruhe
mehrere Flaschen Bier. In Durlach erwarbte Hebel
sich ebenfalls mehrere Flaschen Bier. Von einer Frau
in Karlsruhe ließ sich Hebel unter falschen Angaben
einen Betrag von 2 Mark, von einer anderen unter einem
falschen Namen ebenfalls